

Jon Mathieu, Die dritte Dimension. Eine vergleichende Geschichte der Berge in der Neuzeit,

Basel: Schwabe Verlag 2011, 242 Seiten.

Ziel des Buches ist ein zweifaches: Grundsätzlich soll es darum gehen, „die Geschichte von Menschen und Gesellschaften in der dritten Dimension anzuregen“, wie Jon Mathieu im Vorwort schreibt, und zwar mit Blick auf Wahrnehmungen, Nutzungen und Nicht-Nutzungen von Raum durch historische AkteurInnen. In der konkreten Umsetzung gilt das Interesse einer globalisierten Wahrnehmung und jenen Zeiten, Orten und Kontexten, in denen sich eine solche aufspüren lässt. Aufgerollt werden die in vier Abschnitten gegliederten Themen jeweils über ausgewählte *Samples* von Bergregionen, die je nach Fragestellung und Forschungsstand einen solchen Zugriff ermöglichen. Die Konstruktion von Gebirgszügen als globaler Gegenstand folgt dabei der Vielstimmigkeit der Globalisierungen und der Narrative.

Zu Beginn des ersten der „Globalisierung der Wahrnehmung“ gewidmeten Kapitels erinnert der Autor an die Umweltkonferenz in Rio de Janeiro im Jahr 1992 mit der Verabschiedung eines „Gebirgskapitels“ im Rahmen der Agenda 21, die aufgrund der vielfachen Bezugnahmen zu einer Art Verfassungsdokument werden sollte. Dem mit Ereignissen dieser Art verbundenen (umwelt-)politischen Engagement gehen globalisierte Wahrnehmungen der Berge im 19. Jahrhundert und in der Frühen Neuzeit voraus. Mit Wissen und Wahrnehmung habe sich, so Jon Mathieu, die globale Umweltgeschichte allerdings bislang noch wenig befasst. Verschiedenste Quellen hat Jon Mathieu nun ausgelotet, die Einblicke in Transfers von Wissenstechniken, in weiträumige Bezugnahmen, verflochtene Wissensbestände und deren Darstellungsweisen eröffnen. Die Globalisierung der dritten Dimension setzt er mit dem „räumlichen Ausgreifen europäischer Entdecker und Eroberer im Übergang zur Neuzeit“ (S. 21) an, mit der Okkupation der „Neuen Welt“, die als ein frühes Beispiel für die Aneignung von Binnenräumen gesehen werden kann. So war das geographische Wissen der Zeit, das Kolumbus für sein geplantes und von staatlichen Prüfungskommissionen mehrfach abgelehntes Unterfangen dargestellt hatte, das Ergebnis einer, wie der Autor es nennt, „hybriden“ mediterranen Kultur. Es speiste sich aus Schriften antiker, islamischer und christlicher Provenienz. Einen in der Frühen Neuzeit weit rezipierten Text stellten die Reisebeschreibungen von Marco Polo dar, die ein auch differenziertes Bild der Berge geben und damit auf eine weit vielfältigere Wahrnehmungstradition verweisen, als sich bislang in der einschlägigen Historiographie abbildet. Zur Erfassung der eroberten Welt kamen im 16. Jahrhundert offizielle beauftragte Cosmographen ebenso zum Einsatz wie Fragebögen.

Im Fall entsprechend dargestellter Zusammenhänge können Karten als Indikatoren für eine globalisierte Wahrnehmung von Gebirgen gelesen werden – vor allem ab dem 18. Jahrhundert aufgrund zunehmender Verwissenschaftlichung. Mit Alexander von Humboldt trat die globalisierte Natur- und Bergwahrnehmung „in eine neue Phase“, denn ihm und seinen Zeitgenossen ging es um die Genese einer „erdballumspannenden ‚Bergwelt‘“ (S. 33). Auf seiner Südamerikaexpedition konnte er nicht nur auf reiche Bibliotheksbestände der dortigen Universitäten, sondern auch auf ältere Reiseberichte zurückgreifen. Genaue Messungen waren ein wesentlicher Teil seiner wissenschaftlichen Praxis, und die Suche nach dem höchsten Berg ein Antriebsmotor. Die in der Frühen Neuzeit wechselnden Höhenranglisten machen spezifische Wahrnehmungsmuster deutlich, vor allem das Gefangensein im eigenen Referenzraum, vornehmlich der Alpen. Erste Messungen aus dem Himalaja gelangten in den 1810er Jahren an die Öffentlichkeit. Die sich im 19. Jahrhundert wissenschaftlich ausdifferenzierenden und vervielfältigten Perspektiven auf die Gebirge verdeutlicht Jon Mathieu anhand von zehn paradigmatischen Werken. Der Bogen spannt sich chronologisch-thematisch nicht zufällig von der Geographie der Pflanzen zur Humangeographie. Die Spannung zwischen Umweltfaktoren und Kultur als Grundlage von Erklärungsmodellen zeichnet sich darin deutlich ab, wobei Kultur tendenziell und häufig „rassisch“ unterlegt als Zuschreibung an die „Anderen“ erscheint. Ein weites Netz bildeten nicht zuletzt – seit der Gründung des *Alpine Club* im Jahr 1859 in London – die Alpenvereine und ähnliche Vereinigungen, bis hin zu einem 1932 gegründeten Weltgebirgsverein bzw. den ökologisch motivierten Initiativen ab den 1970er Jahren.

Im zweiten Kapitel stehen Bevölkerung und Urbanisierung im Zentrum. Von Interesse ist für Jon Mathieu vornehmlich die Entwicklung der Höhenverteilung der Bevölkerung im Laufe der Neuzeit. Wesentliche Erkenntnis ist, dass die Bevölkerungsabnahme mit zunehmender Höhe unterschiedlichen Mustern folgte, ebenso unterschiedlich war am Beginn der Neuzeit die Ausgangslage für städtisches Wachstum in höheren Lagen, je nachdem, ob es sich um so genanntes „Altsiedelland“ handelte wie in Südamerika und im Mittelmeerraum oder um die Eroberung der „Wildnis“ wie in China und in Nordamerika. Die spezifische Chronologie und die Pfadabhängigkeit der jeweiligen Prozesse hatte eine „starke kulturlandschaftliche Durchdringung des Höhengrenzraums“ zur Folge (S. 98). Die Zuschreibung und Qualifizierung von Gebirgen als „rückständig“ ist in Konsequenz von der Geschichte des Tieflands her zu denken, von dessen Verdichtung im Laufe der industriellen Phase, denn Ebene ist nicht per se mit Gunstland gleichzusetzen, wenn man an Sümpfe, Überschwemmungen, Malaria, an den Aufwand und die Kosten von Meliorierung etc. denkt. In der Gebirgsforschung lange vernachlässigt blieb die Frage der Urbanisierung. Mit Blick auf große Städte in Höhenlagen –

Shimla oder La Paz – zeigt sich der zeitliche „Wechsel von Gunst- und Ungunstfaktoren“ sehr deutlich, wobei die Chronologie der Marginalisierung des Hochlandes unterschiedlich verlief. Für das Wachstum der Städte entscheidend sei „die Politik, also die weltliche und geistliche Machtausübung“ gewesen (S. 110), was Jon Mathieu an Lhasa und Mexiko City exemplifiziert. Ein umwelt-deterministischer Erklärungsansatz, der natürliche Ressourcen, Klima oder Relief als Begrenzung in den Vordergrund stellt, erweist sich dem gegenüber einmal mehr als eine allzu verkürzte Sicht auf Handlungsräume von AkteurInnen. In den Blick zu nehmen seien vielmehr „chronologische Verschränkung und Veränderung der menschlichen Aktivitäten auf die Besiedlungsmuster“ (S. 120) und deren Auswirkungen.

Das dritte Kapitel thematisiert „Landwirtschaft, Familie, Mobilität“. Der Autor diskutiert hier verschiedene Ansätze bezogen auf landwirtschaftliche Produktion und Ertrag, etwa den Zusammenhang, der zwischen einer nach Höhenzonen strukturierten Vertikalität und der Saisonalität bzw. dem Klima hergestellt wird, oder den Zusammenhang zwischen unterschiedlichen Chronologien der Übernahme neuer Tiere und Pflanzen im Austausch zwischen der Neuen und der Alten Welt und Fragen der Aufwandssteigerung oder des Flächenbedarfs. Allzu mechanistischen Erklärungen hält er entgegen, dass weltweit in Gebirgsregionen alle Systeme der Landnutzung schon seit 1500 vorkommen. Räumlich zu differenzieren seien jedoch Wandel und Übergänge. Der Einfluss von Umweltfaktoren habe sich erst mit zunehmender Intensivierung der Landwirtschaft in Form von Standortnachteilen niedergeschlagen. Mit der im Jahreslauf vertikal verteilten Berglandwirtschaft verbunden war die Mobilität von Familienmitgliedern. Zu dieser sich wiederholenden saisonalen Migration hinzu kommt die Migration zwischen Berg- und Tiefland, für die das Postulat nach einem differenzierten Bild zu stellen sei.

Das vierte Kapitel dreht sich um „Kulturelle Vielfalt und Modernität“ und damit um die Frage nach der kulturellen Bedeutung der Berggebiete für die Menschen. Von einer Vielfalt kultureller Formen und Vorstellungswelten sei grundsätzlich auszugehen. Als ein quasi gegenläufiges Phänomen identifiziert Jon Mathieu die Verbindung von Gebirge mit Sakralität. Diese beginnt mit der Aufklärung und Romantik in Europa. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts veränderte sich die Naturwahrnehmung: Berge wurden zum Gegenstand öffentlicher Bewunderung, wenngleich es auch vorher schon Formen positiver Wahrnehmung gab. Doch sei diese Neugewichtung in der Romantik mit einer gewissen Tendenz zur Sakralisierung der Berge einher gegangen. Der Autor verweist auf die Kreuze auf den Gipfeln, die seitdem errichtet wurden, auf den Natur- und Bergkult im revolutionären Frankreich und auf die sakralen Elemente in der „Wilderness-Bewegung“ in Nordamerika im 19. und 20. Jahrhundert. Mit Blick auf die Berge ist die Aufklärung dem-

nach als komplexer Prozess der Säkularisierung *und* zugleich der Sakralisierung zu sehen. Denn deren „Heiligkeit“, das Aufladen der Landschaft mit religiöser Energie, sei als ein Phänomen der Moderne (S. 169). Dies war von asiatischen Bergwahrnehmungen inspiriert, hatte zum Teil allerdings auch – wie die „Fünf Gipfel“ in China – politischen Charakter. Über die in Südamerika unter anderem gegen populäre Bergkulte sich richtende Mission, die für Mt. Everest-Expeditionen nur schwer zu erlangende Erlaubnis – da fast jeder Schneeberg Sitz der Götter sei –, über den modernen Tourismus in den Bergregionen bis zum ersten ‚alpinen‘ Bollywood-Film, der 1964 ein jung vermähltes indisches Paar von Paris und Venedig in die Berner Alpen führte, werden Formen der zwangsweisen kulturellen „Assimilation“ und der kulturellen „Penetration“ von Gebirgen aufgezeigt. Neuere Organisationszusammenhänge und Initiativen mit globalem Anspruch bemühten sich um „den transnationalen Kulturkontakt und eine neue problem- und politikbezogene Bergwahrnehmung“, was nicht zuletzt der Erkenntnis Rechnung trägt, dass Modernisierung und Globalisierung nicht zwangsläufig zu Homogenität führen.

Der Schlussteil fasst Ergebnisse zusammen und gibt konzeptuelle wie inhaltliche Ausblicke. Wesentliches Anliegen des Buches ist es, gegenüber den üblicherweise bevorzugten räumlichen Ansätzen einen auf Menschen und Zeit und damit auf Geschichte fokussierenden Zugang stark zu machen. Dies sollte zugleich die Forschungsdiskussion beleben und Anknüpfungspunkte für künftige Untersuchungen bieten. Jon Mathieu plädiert also für eine diachrone Perspektive auf Bergwelten sowie für „dynamische Erklärungen“ (S. 204) und damit zugleich für genaues Hinsehen, wenn er etwa darauf hinweist, dass es sich bei vermeintlicher „Anpassung“ oft wohl eher um „Improvisation“ gehandelt haben dürfte.

Insgesamt enthält das Buch markante Porträts aus verschiedenen Kontinenten mit jeweils exemplarischem Charakter. Diese sind systematisch entlang von Verknüpfungen – von Aspekten und Situationen, von Organisationen und Initiativen – aufgezogen, die einen Zugriff auf globale Zusammenhänge erlauben. Immer wieder werden Fäden bis in die Gegenwart gezogen und immer wieder verweist Jon Mathieu auf ideologisch gefärbte Perspektivierungen, die hinter Bewertungen und Priorisierungen stecken. Auf die Bedeutung von Zeitlichkeit legt er eine besondere Betonung und damit auf die sich verändernde Relevanz von Faktoren, auf deren Prozesshaftigkeit, die er für die Erforschung von deren Geschichte und Politik – letztere im Sinn von Macht und Herrschaft und deren Implikationen – einfordert. Damit erteilt er (umwelt-)deterministischen Erklärungsansätzen eine klare Absage. Einem Denken in schematischen Zwangsläufigkeiten entgegen steht ebenso eine durchgängig auf Vielfalt, Differenz und Gegenläufigkeiten gerichtete Perspektive. An manchen Stellen ist man an seine „Geschichte der Alpen“

erinnert, etwa wenn es darum geht, das Berg- und Tiefland nicht isoliert, sondern als Interaktionsraum zu betrachten, oder wenn er an große Städte in Höhenlagen erinnert. Für die hier getroffene Auswahl an Gegenständen erhebt der Autor keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern sieht darin vielmehr einen Anfang und versteht das Buch daher als Anstoß und Anregung für weitere Erkundungen in der dritten Dimension, die über verschlungene Pfade führen.

Margareth Lanzinger

---

Andreas Fischnaller, „Reue habe ich noch nie eine gehabt“. Simon Schnell (1803–1826) oder: Vom Leben und Sterben eines Tiroler „Taugenichts“

*Brixen: Verlag A. Weger 2011, 534 Seiten.*

*Ich glaube an nichts; ich glaube an kein höheres Wesen. – Das Weltall hat nie angefangen, wie es auch nie ein Ende nehmen wird. – Ist der Mensch verschieden, so wird er an einem andern Orte wieder auferstehen, und gleich ist es, ob er gut oder böse lebte* – so lautete das *Glaubensbekenntnis* des Schneiderjungen Simon Gschnell während eines Verhörs, dessen Leben im Herbstmonat des Jahres 1826 am Hochgericht der Bischofsstadt Brixen erlosch. Es war das Leben eines jungen Mannes, das von sozialer Not und persönlicher Armut geprägt war, eines Mannes, den die Gesellschaft als arbeitsscheu und tugendlos diffamierte und der in jungen Jahren schon die Schwelle zur Schwerekriminalität überschritt und zum Dieb und schließlich zum Mörder wurde. Seinem Leben und dem Tod am Galgen als gerechte Sühne für die Verbrechen hat sich der Brixner Historiker Andreas Fischnaller mittels einer dichten Beschreibung, einer mikrogeschichtlichen Biografie angenähert. Entstanden ist dabei eine umfangreiche Darstellung, die 2008 als Dissertation approbiert wurde und 2011 im Druck erschien. Die Arbeit besticht durch die umfangreiche Quellenschließung und findet als breit angelegte Einzelfallstudie in der historischen Kriminalitätsforschung kaum Vergleichbares.

1803 in Altenburg, einer zum Gericht Kaltern gehörigen ländlichen Ortschaft, geboren, wuchs der Junge gemeinsam mit drei Stiefbrüdern aus der ersten Ehe des Vaters und sechs leiblichen Geschwistern auf, was nicht ungewöhnlich gewesen wäre, hätte nicht die nachnapoleonische Zeit ihre Spuren hinterlassen: Die Reformen unter der bayerischen Regierung ab 1806, danach weitere drückende wirtschaftliche Maßnahmen unter dem Königreich